Abh. Naturwiss. Ver. Würzburg	15	93–112	Würzburg 1974

Haferl, der Prediger oder über die Kunst trotzdem zu leben

von

Gerhard Kneitz, Würzburg

Den Schatten hat das Licht geboren,
Zu dessen Träger er erkoren.
Der Schatten ist für uns die Nacht,
Den Tag, den hat das Licht gebracht.
Hans Elser 1958

Durch das niedrige Fenster fiel nur wenig herbstliches Abendlicht in die karge Stube. Ehe man sie betrat, mußte man durch eine Türe mit bunt gemalten Steinpilzen als Dekor und der Aufschrift „Pilzberatung", Hans Elser. Man konnte den Schlüssel selbst bedienen, die Türe stand jedem offen und viele nutzten das.
Wenn man durch den winzigen dunklen Gang getastet war, kam man in die Stube — Küche, Wohnzimmer, Eß- und Schlafzimmer zugleich — in der ein alter gebeugter Mann saß und seine Suppe löffelte. Ohne Konventionen konnte man sich an den Tisch setzen und sich ein wenig umschauen: in der hinteren Ecke ein einfaches Bett, blaukariert überzogen, daneben ein brusthoher Schrank mit einer eigenartigen Bemalung: Frauen mit verschleiertem Gesicht und einem Krug auf dem Kopfe an einem Weiher, mit Libellen und Heuschrecken und manch anderem Getier; aus dem linken Feld, neben dem Holzriß leuchtete sanft in eigenartigem Gelbton der Blütenstrauß des Adonisröschens.
Daneben ein Regal mit vielen, vielen Büchern und Heften. Über dem Bett ein riesiges Ölbild, original, Alpenspitzen in schroffem Weiß gegen das matte Grün der Almen kontrastiert. Das war die Glanzseite des Zimmers.
Dann noch ein Schrank im Zimmer, ein Vorhang, hinter dem ein kleiner Herd und eine Spüle sichtbar waren, sonst Tisch, viel Tisch bis ans Fenster, wo wahllos Körner und Brotkrumen herumlagen, dazwischen Vogelkot. Die kleinen Birken vor dem offenen Fenster machten das Bild noch trüber:

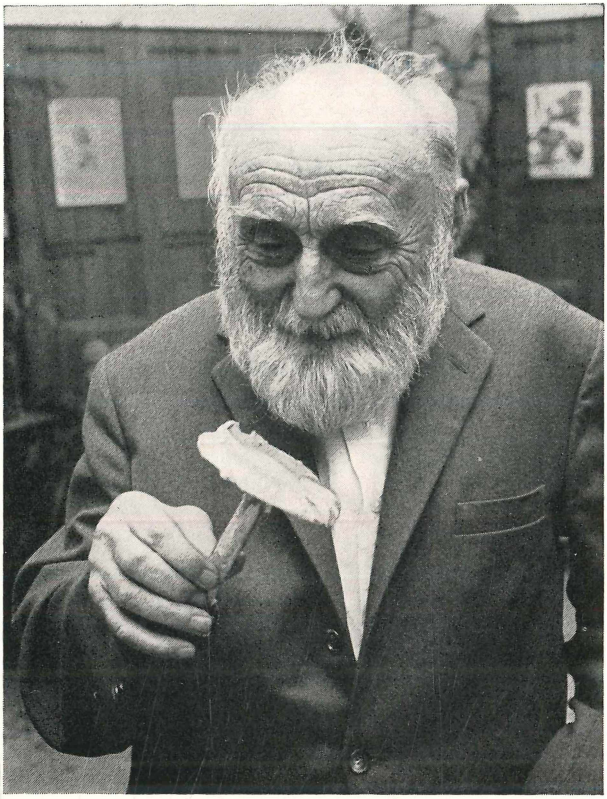


Abb. 1: HANS ELSER 1885—1974 anläßlich der Pilzausstellung des Naturwissenschaftlichen Vereins in der Otto-Richter-Halle 1969. Foto: GALVAGNI

Würzburg, Mainaustraße 45, im Jahre 1973, Asyl der Sozialhilfeempfänger.

HANS ELSER stand sehr mühsam auf, aber er ließ sich nicht helfen, er spülte seinen Teller und das Geschirr und setzte sich ruhig wieder an den Tisch. Ein Junge von etwa 12 Jahren kam in das Zimmer, ohne zu klopfen; er half manchmal beim Einholen und bekam dafür Rat und Hilfe für seine Schularbeiten. Dann geschah etwas Eigenartiges:

Im hastigen Flug kam ein Schwarm von Grünfinken, Spatzen, darunter ein Kanarienvogel, in das Zimmer gestürzt, setzte sich auf den Tisch am Fenster und pickte mit großer Selbstverständlichkeit und Vertrauen die Schätze an Körnern und Brosamen auf, die hier lagen. Der alte Mann warf nochmals Körner hinzu und begann mit den Vögeln zu sprechen, ruhig und klar, und manchmal antwortete eine kleine Vogelstimme. Allmählich verließen sie truppweise das Zimmer, zum offenen Fenster hinaus, und die abendliche Kühle machte sich noch mehr bemerkbar. „Ja", erzählte HANS ELSER, „bei dem Kanarienvogel handelt es sich um ein Tier, das sich mit dem Fuß in einer Dachrinne verfangen hatte und das ich aus seiner mißlichen Lage befreit habe; er kommt besonders oft und ist sehr zutraulich".

Und dann beginnt HANS ELSER zu erzählen: Worte und Sätze schließen sich zu einer Predigt, die — sicher nicht zum erstenmal gehalten — durch ihre Eigenwilligkeit berührt:

„Suche nicht Gott, er ist nicht verborgen, lebet mit ihm und ihr seid geborgen".

„Wir wollen lieber von der Kreatur reden, denn von Gott, denn sie kommt aus ihm und trägt seine Offenbarung".

„Indem ich einer Kreatur die Hand reiche oder auflege, errichte ich eine Brücke von Du zu Du".

„Eine jede Pflanze ist das, was sie sein soll, ganz und mit voller Hingabe, so auch das Tier. Der Mensch aber hat schwer an sich zu arbeiten, um das zu werden, was er sein soll".

„Der Mensch unterscheidet sich vom Tier in vielem, besonders aber in seiner Unzufriedenheit".

„Arbeiten kann auch das Tier, Schaffen kann nur der Mensch; denn Schaffen führt zum Erschaffen, Erschaffen aber ist göttlich! — Danach strebe der Mensch und er dient der Schöpfung".

„Bald wird es nicht mehr nötig sein, psychiatrische Kliniken zu errichten, sondern man wird den bisherigen Insassen Fensterplätze einräumen, damit sie von der Hohen Warte aus das Leben und Treiben in einem übergroßen Narrenhaus betrachten und sich daran ergötzen können".

„Wer anderen das Recht zu leben abspricht, ist selbst nicht mehr lebensberechtigt. Selbst das Unkraut hat seine Aufgabe und mancher Schädling war schon einmal von großem Nutzen".

„Beuge dich den Gesetzen im All und du bleibst ungebeugt durch der Menschen Wille und Qual!"

„Verschließe Dich nicht vor den Menschen, sondern erschließe ihnen dein Ich — und sie erschließen sich Dir."

„Auch unsere Erde wird einmal vergehn,
Doch Menschen werden das niemals erleben,
Sie brauchen nicht mehr mit anzusehn
Der erschütterten Erde letztes Beben.

Und würde die Erde wieder geboren,
Wer weiß, wozu sie dann auserkoren,
Diesmal mußte sie Menschen tragen,
wird sie das ein zweitesmal wagen?"

„Wir leben, um das Sterben zu lernen und sterben, um zu leben."

Betroffen sitzen wir vor einem Menschen, der nicht nachredet, sondern redet; erstaunt erkennen wir die Macht eines geschlossenen Weltbildes in der heutigen Zeit und wir suchen im Gesicht dieses Mannes vor uns, nach der Herkunft, dem Wissen, der Entwicklung (Abb. 1).

Gebeugt sitzt er vor uns: Der Körper des 87jährigen ist mager und zerbrechlich, aber das Gesicht und die Augen sprechen: ein vollendetes Gesicht, wie eine Landschaft zerfurcht und zerschunden, umgeben von einem weißen widerborstigen Bart, mit einem verschmitzten Lächeln um den Mund und die Augen, die hellen, blauen, tiefen, klaren Augen.

Dieser alte Mann erzählt mit klarer fester Stimme von dem, was einmal war, und seine Gedanken sind sicher. Das Würzburg der Jahrhundertwende steigt aus seinem Erzählen und wie kann er erzählen! Die Bitte, sein Wissen auf Tonband zu sprechen, will er gerne erfüllen. Es kommt nicht mehr dazu. Am 14. Juli 1974 verstirbt er still, wie er gelebt. Nicht einmal sein Grab am Hauptfriedhof, von dem er immer sprach und das seine geliebten Eltern barg, konnte ihn aufnehmen; im Waldfriedhof bei armen Freunden fand er seine letzte Ruhe unter Büschen und Bäumen, unter dem streichelnden Wind, der zum Maintal weht, aber unter dem Gesang der Vögel, die hier nisten und leben: „Vielleicht ist der Zweck des Lebens „zwecklos" zu sein."

Wer war dieser Hans Elser, Altmitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins, ehemaliges Faktotum des Museums für Naturkunde, Maler und Gestalter, Dichter und Denker, Prediger und Spaßvogel, Naturforscher aus eigenem Antrieb und Pilzberater, Dickkopf und geduldiger Ratgeber, Sozialhilfeempfänger und Träger der Bayerischen Verdienstmedaille? Wenig ist von seinem Wissensschatz erhalten geblieben; einige Aufzeichnungen, einige Skizzen, vergängliche Worte.

HANS ELSER wurde 1885 in Würzburg geboren, als Sohn eines bekannten Stadtmedikus, der, in der Rotkreuzstraße wohnend, so manchen der berühmten Professoren betreuen mußte, die damals mit den neuen naturwissenschaftlichen Universitätsinstituten an den „Stadtrand" rückten. So kam es, daß der kleine HANS bald mit CONRAD WILHELM RÖNTGEN und THEODOR BOVERI befreundet war, die an dem lebhaften Jungen Gefallen fanden und ihn noch später förderten. Seine Mutter, eine Jüdin mit dem Dichternamen „REGA" ELSER, muß einen unerhörten Einfluß auf den Jungen gehabt haben. Ihre Furchtlosigkeit Anderen gegenüber, ihre Liebe zur Familie, ihre Tätigkeit als eine der ersten bayerischen Lehrerinnen hat ihn bis zum Tode begleitet und mit leuchtenden Augen erzählen lassen (Abb. 1).

Doch hören wir aus der Rückerinnerung von HANS ELSER selbst, wie seine Umwelt aussah:

„Mein Paradies befand sich in einer alten, fränkischen Stadt am Main: Würzburg. Damals zählte der kleine HANS noch keine drei Jahre, jedoch kann er sich noch heute auf Alles erinnern, als ob es erst gestern gewesen wäre. Darum höret! Die Stadt lag an einem für mich kleinen Kerl großen und breiten Fluß, auf dem Schiffe fuhren, mit Pferden zu Berg, allein zu Tal. Auch Flöße glitten auf dem Wasser dahin, das von vielen kleineren und größeren Fischen bewohnt war. Wie Silber glänzten sie in den Netzen der Fischer. Damals gab es selbst noch innerhalb der Stadt längs des Flusses viele Uferstrecken, die noch ihr natürliches Gepräge hatten.

Über diesen Fluß führten zu jener Zeit im Bereiche der Stadt nur zwei Brücken: die eine davon war rechts und links mit großen Figuren bestanden, vor denen ich immer Angst hatte, sie könnten einmal herunterfallen, weil auf dieser Brücke der Wind oft so stark wehte, daß ich kleiner Knirps beim Gehen mich kaum aufrecht erhalten konnte. Die zweite Brücke, weiter flußabwärts, hatte nicht so viele Pfeiler und überhaupt keine Figuren, sie spannte sich in drei weiten Bogen über den Fluß. Auf der einen Seite des Brückenaufganges war ein Viehhof, in dem man an den Wochentagen recht verschiedene Tiere finden konnte.

Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine wurden dort zum Verkaufe angeboten. Auf der anderen Seite des Brückenaufganges befand sich das Schlachthaus mit dem Schlachhof. In diesem Hofe sah ich oft recht wilde Männer, die dort arme, sich wehrende, brüllende und schreiende Tiere herumzerrten und verprügelten, um sie zum Tode zu führen. Dieser Anblick war und blieb mir immer schrecklich und meine Mutter blieb dort nie mit mir stehn, wie es heute noch andere Eltern, ja selbst Erzieher gewohnt sind, nicht berechnend, daß sie den Kindern Rohheiten zeigen, die trotz ihrer Zweckmäßigkeit von sehr schlechter Einwirkung auf das Gemüt eines Kindes sein können.

Der Aufgang zur Brücke bildete mit einer anderen Straße kurz vor der Brücke eine Straßenkreuzung. Auf der der Stadt zugekehrten Seite derselben befand sich ein nicht hohes, aber breites Haus mit einer Säulenhalle, es war das Städtische Zoll- oder Akzishaus, von der Jugend nur „Pflasterzoll" genannt. — Heute stehen jene

Säulen ohne Haus, das abgebrochen wurde, im Vorgarten der Universitäts-Augenklinik zu einem kleinen Rundtempel vereinigt. Dort aber, wo heute die Bismarckstraße sich hinzieht, eilte ein wasserreicher Bach, der Quellenbach genannt, neben den Anlagen (= Glacis, = Ringpark) entlang dem Maine zu. Er führte damals noch im Winter und Sommer Wasser und war bei jung und alt sehr beliebt.
Bei dem Eingang zur Rotkreuzstraße führte eine nicht hohe, aber breite Brücke über diesen Bach, die von Wagen mit Pferdegespann befahren werden konnte. Die Rotkreuzstraße führte damals zur Rotkreuzsteige und in deren Verlängerung zum Rotkreuzhof steil bergan, wobei sie den Bahnkörper am Ende der Straße noch überschritt, weil sie noch keine Unterführung hatte.
Die Rotkreuzstraße zeigte damals ein Bild und hatte eine Umgebung, die bestimmt dazu berechtigte, diese Gegend und die nächste Umgebung „Mein Paradies" zu nennen.
Die Pforte dieses Paradieses war eben jene Brücke an der Rotkreuzstraße. Sie führte über ein oft rauschendes und brausendes Gewässer, es war jedoch nicht der Styx, sondern für uns Kinder ein „Born des Lebens und der Freude". Hatte man die Brücke überschritten, so stand man auf einem breiten Platz, der heute noch vorhanden ist, nur die bauliche Umgebung hat sich bedeutend geändert. Damals befand sich links des Brückenkopfes in einem tiefer gelegenen Garten ein quadratisches, zweistöckiges Haus, das heute noch am alten Platz steht."
In dem Quellenbach — heute völlig überbaut — gab es im Bereich der heutigen Postgebäude eine hübsch gemauerte Kaskade mit Bänken; mancher offene Bachlauf durchzog auch die Pleich — nicht immer von bester Güte — und bot zusammen mit den Ringparkanlagen dem kleinen Jungen unter Anleitung seiner Mutter die Möglichkeit, sich mit den Lebewesen dieses Raumes zu beschäftigen: Natur in der Stadt. So war es ihm vergönnt, schon von frühester Jugend an mit Pflanzen und Tieren zu leben, „was für sein späteres Leben nicht ohne Folgen blieb".
„Fast am nördlichen Ende der Rotkreuzstraße stand in einem Garten ein kleines Haus, in dem meine Eltern wohnten. Von diesem, meinem schönsten Winkel in meinem Paradies will ich kurz erzählen:
Es stand mit seinem Hausgiebel gegen Süden und an seiner Hauswand wuchsen Reben bis fast hinauf unters Dach. Direkt vor dem Hause zog sich unter dem Fenster hin meines Vaters Lieblingsbeet, auf dem er alle Jahre andere hübsche Pflanzen züchtete. Die Westseite des Gartens war gegen die Straße hin mit hohem, dichtem Bretterzaun abgeschirmt. Auf dieser Seite lagen die Beete für Mutters Küche und dort standen auch drei junge Obstbäumchen. In der nun folgenden Südwestecke befand sich der Eingang zum Garten. Die Südwand hatte wiederum einen Bretterzaun, dem entlang ein befahrbarer Weg zu den Stallungen des Baugeschäftes Lehritter führte: Hier standen zwei Weichselsträucher und mehrere Ziersträucher. In der Südostecke des Gartens schlossen sich drei Haselnußsträucher an, dann kam die Ostwand, ebenfalls mit Brettern verschalt, sie trennte den Garten von einem Steinplattenweg, der an dem benachbarten Pferdestall entlangführte. Am Ende dieses Zaunes stand neben dem Hauseingang ein Pumpbrunnen, Wasserleitung gab es damals noch nicht in jedem Hause. Mitten im Garten befand sich ein größeres Bassin mit einem Springbrunnen und Goldorfen und -fischen. Leider

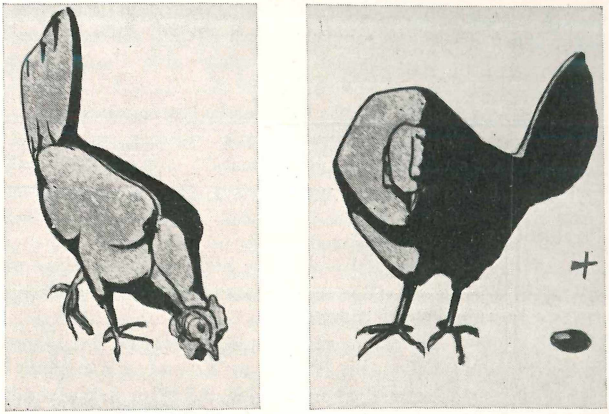


Abb. 2: Hühnerstudien von HANS ELSER um 1920.

war der Springbrunnen nicht immer in Betrieb, da er aus einem Hochbehälter auf dem Dachboden gespeist wurde und wir mit dem Wasser sparsam sein mußten. Zwischen dem Bretterzaun im Westen und der Hauswand war Platz zum Aufstellen von Hasenställen und Hühnerhaus (Abb. 2) und hinter dem Haus befand sich eine Kleinstallung für Ziegen, Hasen und Enten; ab und zu waren auch Gänse dortselbst untergebracht. Auf dem Dachboden waren zwei Taubenschläge; der eine beherbergte Pfauentauben, die mir sehr gut gefielen. Ferner war da noch eine nicht sehr große, aber sehr wachsame Hündin. Mit all diesen Pflanzen und Tieren war ich den ganzen Tag allein, da meine beiden Eltern den ganzen Tag nicht nachhause kamen. So war allgemein in der Nachbarschaft bekannt, daß ich keine andere Unterhaltung hatte als den Blumengarten und meine Tiere. Und das war schönste Kindheit ohne Zank und Hader.

Etwa 60 m nördlich des Anwesens fuhr auf hochgelegenem Bahnkörper den ganzen Tag Zug auf Zug vorüber. Der Abhang desselben war mit allerhand Gräsern mit starker Kleebeimischung bewachsen. Wohl war das im Interesse der Bahn-Kleintierzüchter geschehen, die aber wenig Gebrauch davon machten, so daß ich durch Vermittlung meines Vaters diesen Abhang als Futterplatz für meinen Hammel nutzen durfte."

Der erste Rausch

„Meine Eltern hatten an einem Fenster an der südlichen Gartenfront des Häuschens eine (für mich Dreijährigen) große Flasche mit Alkohol und Weichsel angestellt, auch Zucker war schon genügend darin und das Fenster nicht all zu hoch vom Gartenboden entfernt, woselbst immer zusammengelegte Strohmatten lagen, damit ich bei etwaigem Hinausfallen mich nicht verletzen könnte. — Nun zurück zur Flasche! — Mein Vater probierte täglich, wie weit der Auszugsprozeß fortgeschritten sei. Sobald Vater fortgegangen war sprang mein Hund Minètte auf Stuhl und Fensterbank und leckte gierig am Flaschenkork. Dadurch kam ich in Versuchung

auch einmal zu lecken und fand es ebenfalls sehr gut. Nun wollte ich, wie Vater, den Korken herunternehmen und auch einmal trinken. Der Kork ging jedoch nicht heraus, weil ich die Flasche nicht gleichzeitig halten konnte. Da belehrte mich Minètte eines Besseren, indem sie auf die Fensterbank sprang, in den Korken biß, wobei ich mit beiden Armen die Flasche festzuhalten suchte. Die Hündin biß den Korken nicht durch, klemmte ihn nur zwischen die Zähne und rüttelte hin und her — vom Vater gesehen oder Instinkt? — Da, auf einmal ging der Kork heraus und die Hündin plumpste mit ihm ins Zimmer. Sofort versuchte ich die Flasche etwas zu kippen und daraus zu trinken. Anfänglich ging das ganz annehmbar, nur kam manchmal ein größerer Schwupp in den Mund und es troff dann die Flüssigkeit aus dem Mundwinkel auf meine Schürze, wo Minètte die süße Labe aufleckte, so daß wir beide soviel genossen hatten, daß wir unsicher und schwankend wurden. — Da geschah das Unerwartete:
Hansel, Hund und Flasche fielen vom Fenster in den Garten auf die Strohmatte. Leider zerbrach dabei die Flasche z. T. und wir beiden Übeltäter suchten nun auch noch die Weichseln zwischen den Scherben heraus und verzehrten sie, wobei wir noch mehr Alkohol in uns aufnahmen. Was dann weiter geschah, merkten dann weder der Hund noch ich. Nur aus dem Munde der Eltern erfuhr ich später Folgendes:
Als sie gegen Abend nach Hause kamen, es war noch ziemlich helle, und die Gartentür aufschlossen, erschraken sie nicht wenig; denn sie sahen den Hansel im Goldfischbassin liegen, allerdings mit dem Kopfe heraußen auf dem Rasen und daneben einen ebenso nassen und tief schlafenden Hund. Als Vater hineilte um mich aus dem Wasser zu nehmen, roch er schon das Verhängnis, das über uns beide hereingebrochen war; zum Fenster hinüberblickend bekam er die Bestätigung dessen, was er befürchtet hatte. In diesem Augenblick kam durch die offene Gartentüre einer der Assistenzärzte aus der Klinik uns gegenüber und erzählte dem Vater, daß er, allerdings schon zu spät, beobachtet habe, was geschehen sei und sehr erfreut wäre, daß die Eltern bereits gekommen seien; denn das Ganze wäre erst kurz vorher geschehn, nur habe er nicht in den Garten gekonnt um zu helfen. Herrchen und Hund hatten also einen regelrechten Rausch, jedoch keine stärkere Alkoholvergiftung. Mutter reichte mir nach dem Erwachen einen kräftigen Bohnenkaffee, jedoch nur teelöffelweise. Die Beine streikten allerdings noch ein wenig und wollten nicht recht gehorchen, sie und der Unterleib waren im Wasser doch zu kalt geworden und wurden von Vater und Mutter sehr eifrig massiert und ich unter Beigabe einer Wärmeflasche gut ins Bett verpackt. Am nächsten Tage hatten wir uns beide wieder sehr gut erholt."

Die Tollwut

„Wiedereinmal war ich allein zuhause und kümmerte mich um meine Schützlinge wie Junghasen, Junghennen und andere Tiere, da fiel mir den ganzen Vormittag schon mein Hund auf, weil er sich so ganz anders benahm als sonst, er fraß nichts und trank nur in einemfort, auch knurrte er, so ich mich ihm nähern wollte und wollte unbedingt im Zimmer bleiben. Unbewußt bekam ich vor seinem Blick ein wenig Angst, weil ich etwas Fremdes in seinen Augen sah, das früher nie da

war. In reiner Instinkthandlung erkletterte ich über einen Stuhl den Tisch und stieß mit den Füßen den Stuhl um und das war vielleicht gut so; denn das Tier rannte jetzt im Zimmer umher, biß in Stuhl- und Tischbeine, blickte aus blutunterlaufenen Augen und hatte Schaum vor den Lefzen und suchte Wasser, leckte den trockenen Boden und im leeren Futternapf, ich aber traute mich nicht, ihm Wasser zu holen. In diesem Augenblick kamen meine Eltern zur Türe herein. Vater, den der Hund angriff, schickte Mutter hinaus, zerrte den im Stock verbissenen Hund mit sich herum, verbat mir, den Tisch zu verlassen und ging mit dem festgebissenen Hund zum Nachttisch, nahm etwas heraus und deutete damit auf den Hund. Da, ein Blitz, ein Knall und der Hund lag bewegungslos auf dem Boden. — Das war aber für mich doch zu viel; denn ich verstand das ganze Verhalten des Hundes und auch des Vaters nicht und wollte mich weinend und schreiend auf meinen umgefallenen und nun ganz stillen Spielkameraden stürzen, wußte ich doch garnicht, was Todsein eigentlich bedeute und darstelle. Vater ließ mich aber nicht vom Tische herunter und Mutter kam herein, um mich zu beruhigen. Vater faßte den Hund unter Benutzung von Zeitungspapier am Schwanze und trug ihn hinaus. Ich sah ihn niemals wieder und blieb lange Zeit untröstlich. Hundelager, Freßnapf und alles was mit dem Hunde zu tun hatte, wurde verbrannt, ich mußte ins Bad, wurde vom Arzt geimpft und was ich an Wäsche und Kleidung an hatte, kam zum Reinigen. So lernte ich die Tollwut und einen ihrer Träger in frühester Jugend kennen. Begreifen konnte ich damals das Alles nicht und wich meinem Vater lange Zeit scheu aus; denn auch mein Hammel wurde geimpft."

Die Schule und der Lehrer

„Alles Ird'sche ist vergänglich und so mußte ich eines Tages auch erleben, daß mein kleines, am Rande der Stadt gelegenes Paradies, wie ich es nannte und beschrieben habe, von mir verlassen werden mußte und meine Eltern in die Stadt hinein umzogen. Kindliche Neugierde jedoch überbrückte das schwere Trennungsgefühl rascher als meine Eltern vermuteten. Besonders, da ich als Ersatz für meine Tiere wieder einen Hund, zwei Katzen und viele, viele Tauben bekam und mein Vater mir auch ein ziemlich großes Aquarium für Kaltwasserfische bauen ließ.
Zu damaliger Zeit wurde meinen Eltern eine angenehme Überraschung durch Erbrecht zu teil, die mir in Vielem, nachdem wir in die Stadt gezogen waren, den früheren, kleinen Garten vollauf ersetzte und auch im Verhältnis zu meinem Wachstum ein größeres Betätigungsfeld und mehr Bewegungsfreiheit brachte. Wir hatten von der Schwester meiner Mutter Ackergelände und Weinbergparzellen am Guggelsgraben im Steinbachtale erhalten, jenes Gelände und den Hang, wo heute die Waldesruhe steht, die meine Tante erbaut hat. So zogen also eines Tages mein Onkel *„Mostjörg" (der Markshans)* mit seiner jungen Frau und die ganze *„Zahn-Elserei"* da hinaus, um in feierlicher Weise von dem Zugesprochenen Besitz zu ergreifen. Damals befand sich noch etwa 200 m weiter entfernt eine große Ziegelei einer gewissen Familie *Ziegler,* woselbst auch Gastwirtschaftsbetrieb angeschlossen war, und dort fanden sich die erfreuten Leidtragenden alle zusammen, denn die Erblasserin war ja gestorben. Heute sind dort Klosterfrauen und die Ziegelei ist verschwunden. Auch die Weinberge im Steinbachtal sind beinahe restlos ver-

schwunden, denn das Steinbachtal ist ja bekanntlich das klimatisch kälteste Gebiet im nahen Westen der Stadtgrenze. Die wildromantische Gegend an der Grenze des Waldes wurde nach und nach eine Villenkolonie. Ich habe dort viel Schönes und Belehrendes mit Pflanzen und Tieren erlebt und kennen gelernt. Zu gleicher Zeit begann für mich ein neuer Lebensabschnitt, denn ich wurde, so schon als Schütze geboren, nun ein kleiner ABC-Schütze, worauf mich meine Mutter mit viel Verständnis vorbereitete; sie war früher selbst Lehrerin gewesen. Doch möchte ich hier meinem allerbesten Lehrer ein kleines Denkmal setzen.

Als ich das erstemal zur Schule ging, da gabs noch nicht allgemein eine Riesenschultüte mit Gutti, das kannte man damals noch nicht. Eine Tafel Schokolade und ein Zuckerweck taten es auch. Für mich war nur neu, daß ich anstatt mit viel Tieren, auf einmal mit vielen gleichaltrigen Menschenkindern, Knaben und Mädchen zusammenkommen sollte. Ein kleines altes, freundlich strenges Männchen mit schneeweißen Haaren und einer runden, niedrigen und flachen Großvaterskappe stand da vor uns, reichte jedem Kinde die Hand und begrüßte es und hatte den seltsamen Namen „Sammet". Er erzählte uns schöne Geschichten, wohnte im Schulhaus. In der Pause blieb er im Klassenzimmer und bekam von seiner Frau immer ein Gläschen Wein und ein Brötchen gebracht. Mit uns Kindern, Mädchen und Buben, konnte er sehr lieb und geduldig sein, wußte immer etwas Neues und machte uns den Schulbesuch so angenehm, wie nur möglich. In der Adventszeit stand auf dem Katheder ein niedliches Fichtenbäumchen in einem kleinen Holzkübel eingepflanzt; denn es war lebend. Da nahm der Alte täglich seine Violine, Geige sagten wir Kinder, spielte und sang mit uns alte Weihnachtslieder. Nur selten glitt ein allzustrenges Wort über seine Lippen, eher bedauerte er Unziemlichkeiten eines Mädchens oder eines Jungen und bat das Kind mit ausdauernder Geduld und Liebe, so etwas doch nicht mehr zu tun, sonst müßte er traurig sein und das würden wir bestimmt nicht wollen. In damaliger Zeit waren die Lehrer wirtschaftlich noch sehr schlecht gestellt und es war allgemeine Sitte, am Namenstag oder Geburtstag seinem Lehrer eine Kleinigkeit zu schenken. Bei einer solchen Klassengratulation befand sich auch immer die alte Dame, die Frau unseres Lehrers, der sich übrigens noch stolz „Schulmeister" nannte, im Schulzimmer und nahm die Geschenke ab. Trotz der damals *„Guten alten Zeit"* waren es doch nicht rosige Zeiten für Lehrer und Erzieher, viele lebten in recht ärmlichen Verhältnissen.

War ein Schüler besonders aufmerksam und fleißig, so hatte die Frau Lehrer immer eine Kleinigkeit für ihn, wenn es auch nur ein Äpfelchen war. Unser Lehrer gab uns auch den ersten Religionsunterricht und konnte so schön vom Christkind erzählen, wie ich es später niemals mehr zu hören bekam. Er brachte uns auch große Liebe zur Kreatur bei und wir durften keine Blumen unnütz abreißen und kein Tier quälen. Sein ganzes Gebaren war eine Fülle von Liebe und Geduld, er war kein Schullehrer, der sich beleidigt fühlte, wenn man vom Schulmeister sprach; denn er war Meister der Schule und ich hatte im späteren Leben keinen Lehrer mehr, den ich ihm gleichstellen könnte, geschweige gar über ihn stellen würde. Er war mehr wie ein liebender Vater für seine Kinder.

Noch einmal fand ich in meiner Jugend zwei verehrungswürdige Männer. Das waren der Oberlehrer Deeg in Versbach, durch den ich viele Schmetterlinge und Käfer kennen lernen durfte und ein alter Botaniker, Geheimrat Professor Leydig mit einem alten, blinden Pudel, beide tägliche Gäste im botanischen Gar-

ten, den ich als Schüler auch beinahe täglich aufsuchte, um Pflanzen, vor allem einheimische, kennenzulernen. — Solche Menschen sterben einem immer zu früh und zu spät erkennt man das Gute, das sie wollten!"

Wander- und Kriegsjahre

Der außergewöhnlich begabte Junge ging nach der Volksschule in das Neue Gymnasium am Rennwegerring und widmete sich zunehmend der Malerei. In enger Verbindung mit der Gruppe junger Assistenten und Dozenten des Zoologischen Instituts, welche einen „Naturwissenschaftlichen Verein Studierender an der Universität Würzburg" gegründet hatten, widmete er sich den Fragen der sich rasch entwickelnden Naturwissenschaften, besonders der Biologie. Die Welt der zoologischen Sammlungen des BOVERI-Instituts gewann für ihn Faszination, aber auch der Arbeitsbereich des Hygiene-Professors KARL BERNHARD LEHMANN.

Finanziell über sein wohlhabendes Elternhaus unabhängig ging er vor dem ersten Weltkrieg nach München, wo er in Schwabing sich in einer geistig anregenden Szenerie bewegte und seine zeichnerischen Fertigkeiten vervollkommnete. Daß er dabei einen jungen Postkartenzeichner namens ADOLF HITLER kennenlernte, nimmt man ihm gerne ab. Obwohl HANS ELSER unter den Auswirkungen des Dritten Reiches sehr zu leiden hatte, drückte er immer wieder seine Hochachtung für die Ernsthaftigkeit und den Fleiß des jungen HITLER aus.

Seine künstlerischen Fähigkeiten und das in Würzburg erworbene präparatorische Geschick bringen ihn auch in Kontakt mit dem bayerischen Königshaus, was sich bei der Gründung des Fränkischen Museums für Naturkunde 1920 in Würzburg auch in einer Schenkung von zwei Vitrinen mit exotischen Vogelarten bewährte.

Dieses Bohèmien-Leben geht mit dem Weltkrieg 1914 zu Ende. Wie so viele national begeisterte junge Menschen meldet sich HANS ELSER freiwillig an die Front. Verzweifelt sucht er als Stabszeichner der Kaiserlichen Marine in Flandern (unter Führung des Großadmirals VON FISCHER) etwas von seinen versponnenen Idealen zu retten. Während einer Stationierung in Ostende beginnt er ein Buch zu schreiben: „Erlebnisse mit Pflanzen und Tieren am Nordseestrand". Die Tiere des Nordseestrandes unterhalten sich mit dem gottsuchenden „Kainsmenschen", ihrem Mitbruder, auf dieser zerbrechenden Erde: „Ehre den Tag, an dem die Erkenntnis reifen wird, an dem die Menschen wirklich Menschen werden wollen! Schon 3 Jahre hindurch sengt und brennt der von seinen Wahnsinnsgedanken befallene Mensch. Und mitten in dieser Wut und Verzweiflung erzähle ich diese friedlichen Tiergeschichten, mitten im Kriegsgetöse. Sie sind mir Balsam auf die kranken, zermürb-

ten Nerven, die im Kanonendonner und Granatfeuer erstarken sollten" (geschrieben am 23. 10. 1917 in Stellung vor Nieuport).
Die Kriegswirren warfen ihn quer durch Europa, von der belgischen Küste in das Elsaß, nach Lothringen, Polen, Galizien, bis er erschöpft nach Hause zurückkehrte. Durch die Schaffung eines kunstgewerblichen Ateliers und Vorträge im Polytechnischen Zentralverein in Würzburg versuchte er sein Leben zu fristen. Nur sehr wenige kleine Kunstwerke sind aus dieser Zeit erhalten geblieben, doch zeigen sie eine künstlerisch ungewöhnlich hohe Qualität, die sich jedoch niemals voll entfalten konnte. Gleichzeitig versucht er seine Neigung zur biologischen Naturwissenschaft weiter auszubauen, widmet sich in präparatorischen Studien der Frage des Stimmapparates bei Singvögeln, ohne es zur Vollendung zu bringen (Abb. 3).
Nur selbstverständlich, daß er sich rasch dem auf Anregung von HERMANN ZILLIG unter Professor KARL BERNHARD LEHMANN geschaffenen Fränkischen Museum für Naturkunde in der Würzburger Residenz zuwendete und dort bald als Präparator und Zeichner für geringes Entgelt tätig war. Gleichzeitig brachte ihn aber die Zeit der Jugendbewegung mit ihren idealistischen Zielen und ihrem Ruf zur Natur eine Bestätigung seiner von Kindheit an selbstentwickelten Überzeugungen. Rasch wurde er ein bekannter Jugendführer, der seine magische Attraktion auf junge Menschen zu nutzen verstand und bald unter dem liebevollen Namen „Haferl" oder „Topf" bekannt war, einem Namen, den er sich selbst bei den Veröffentlichungen seiner späten Tage zulegte. Unter den jungen Burschen seiner Gruppe war ein

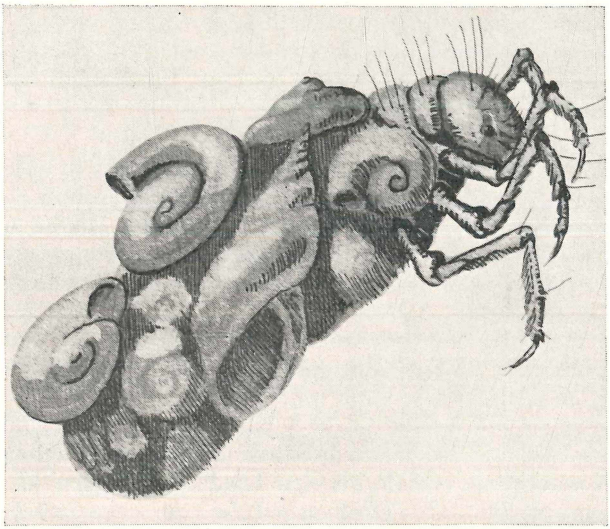


Abb. 3: Zeichnung einer Köcherfliegenlarve *(Phryganeidae*-Frühlingsfliege) um 1920 von HANS ELSER.

besonders begeisterter Anhänger mit dem Nachnamen HELMUTH. Über die Freikorps bekommt er Kontakt mit General Ritter VON EPP, der ihn später aus einer schwierigen Situation herausholte.

Im NS-Staat und 2. Weltkrieg

Nur selbstverständlich, daß er nach 1933 mit den neuen Machthabern Schwierigkeiten haben sollte. Sein völlig unkonventionelles Denken, sein Hang Kritik zu äußern und andere Menschen dafür einzunehmen, dazu seine Herkunft, bereiteten ihm große Schwierigkeiten, die er wohl nur dank seiner guten Beziehungen zu dem mainfränkischen Gauleiter DR. HELMUTH und zu Angehörigen der Führungsspitze halbwegs überstehen konnte. Freilich gingen dabei seine von den Eltern ererbten Besitztümer verloren und HANS ELSER stand mittelloser denn je auf dieser Welt.

Er zeichnete im Museum für Naturkunde Tiertafeln und Karten, er präparierte zusammen mit Autodidakten, wie z. B. dem Postinspektor ZWECKER Tiere, widmete sich besonders den lebenden Tieren des Museums. Während dieser langen Zeit scheint er auch sein Interesse speziell den Pilzen zugewandt zu haben, denen er von nun an sein künstlerisches Gestalten widmete. Das Modellieren von Pilzpräparaten, die zeichnerische Gestaltung naturnaher Bildtafeln wurde ihm ein Anliegen, das ihn bis zu seinem Tode nicht mehr verließ: Der „Pilz-HAFERL" war geboren.

Seine Bedeutung für das Museum für Naturkunde und den Naturwissenschaftlichen Verein Würzburg wurde erst mit dem Ableben Professor LEHMANNS und der Tätigkeit von Professor MILLER sowie den Kriegsjahren voll wirksam.

Gerne erinnere ich mich selbst noch der ersten Kriegsjahre, wo HANS ELSER für uns interessierte Kinder Museumsdirektor, Pförtner und Präparator in einem war. Die nach Staub, Fixierungs-Mitteln und Wissenschaftlichkeit riechende Atmosphäre der Museumsräume wird niemand vergessen, der sie noch erleben konnte. Besonders hatte HANS ELSER auch darauf zu achten, daß nicht zuviele der schönen kleinen Tierpräparate und Steine aus den Vitrinen verschwanden, denn sie wirkten — wie er erzählte — sehr attraktiv auf manche Bubenhand und manchmal mußte er einem verschämten Jungen einen Käfer oder eine versteinerte Muschel aus der Hosentasche ziehen.

Schon bald erkannte er, daß auch Würzburg nicht von den Kriegsereignissen verschont bleiben sollte. Er bemühte sich deshalb, so rasch wie möglich, zumindest die Schätze des oberen Museumstockwerks in die Parterre-Räume oder in den Keller zu schaffen. Er hatte mit gewissen Umgruppierungen Erfolg, die Masse des Materials blieb jedoch unverändert stehen.

So mußte es zur Tragödie des 16. März 1945 kommen, als das Fränkische Museum für Naturkunde mit seiner bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Tradition im Hagel der Brandbomben zerfiel. Im Gedächtnisprotokoll erzählte mir HANS ELSER die Ereignisse so:

„Als der Angriff auf Würzburg gemeldet wurde, begab er sich mit seinem Stiefsohn aus der Wohnung in der Augustinerstraße 15 zur Residenz. Als die „Christbäume" am Himmel abgesteckt waren, begannen die Stabbrandbomben wie Hagelkörner wellenweise in die Südflanke der Residenz einzuprasseln. Im Nu stand das Obergeschoß des Museums in Brand. Mit seinem Sohn versuchte er verzweifelt etwas zu retten; zum Teil gelang dies auch mit den Vogelbälgen und einigen Präparaten und Schränken, jedoch der Brand fraß sich durch alle Gänge und Ritzen und zerstörte den Bestand an Mühen und Aufopferung von mehr als 25 Jahren. Das Skelett des Wales sank aus den Verankerungen, der Riesenhirsch des Professors KÖLLICKER zerfiel, nur die Objekte einiger Räume im Tiefgeschoß, die Skelette des Wirbeltierraumes, ein Teil der Bücherei blieben erhalten. Aber es war keine Zeit daran zu denken: Menschen waren in Not. Im Flammensturm, zum Teil mit brennenden Gewändern kamen die Menschen aus der Innenstadt auf den mit Erde abgedeckten Residenzplatz; die Schwestern des Ebracher Klosters hatten mit ihren Gewändern besondere Mühe, sich aus dem Chaos zu retten. HANS ELSER und Sohn setzten sich an die Spitze einer Gruppe von Flüchtenden und suchten einen Ausweg durch die Ringparkanlagen zu den Feldern am Galgenberg. Der Weg führte an der Johanniskirche vorbei zum Friedhof, vorbei an der Leichenhalle mit dem „Memento mori" zur Friedhofskapelle, wo brennende Särge standen, in denen sich die Toten unter der Wucht der Flammen emporkrümmten. Der rückwärtige Ausgang jedoch war verschlossen. In dem verzweifelten Anlauf der Flüchtenden, mit Grabkreuzen als Rammbock, gelang es das Tor zu sprengen und den Weg auf das freie Land zu finden. Die Stadt versank im Feuersturm. HANS ELSER kehrte nochmals zurück, um nach seinen Angehörigen zu suchen. Seine Frau MARGARETE, geborene FETTIG, verwitwete WEHERT, die er 1942 geheiratet hatte und wohl auch Stiefkinder, waren um 21.30 Uhr (laut Sterbeurkunde) gefallen."

In den nächsten Tagen war HANS ELSER einer der Tatkräftigsten, die versuchten Menschen zu erretten; so etwa im Priesterseminar, wo Priester und Schüler verschüttet waren und wo es in gemeinsamem Zugreifen gelang, einen Weg in die Schutzräume zu bahnen und die dort eingeschlossenen Menschen zu retten. Darunter war ein junger Priester mit Namen JULIUS DÖPFNER, der spätere Kardinal, der besonders in den Aufbaujahren Kontakt mit ELSER hielt, manches Gespräch mit ihm führte, und ihm später seinen Austritt aus der kath. Kirche nicht als Repräsentant der Kirche aber als Mensch verzieh: „ELSER, auch wenn Du die Kirche verläßt, wirst Du nicht aufhören an Gott zu glauben".

HANS ELSER igelte sich in den schwarzberußten Parterreräumen des Fränkischen Museums für Naturkunde ein, er versucht eine Zelle für den Neuaufbau des Museums zu erhalten. Selbstverständlich, daß die amerikanischen Besetzer nicht sehr rücksichtsvoll mit den Restbeständen umgingen. Tierpräparate sind kein schlechtes Ziel für Schießübungen.

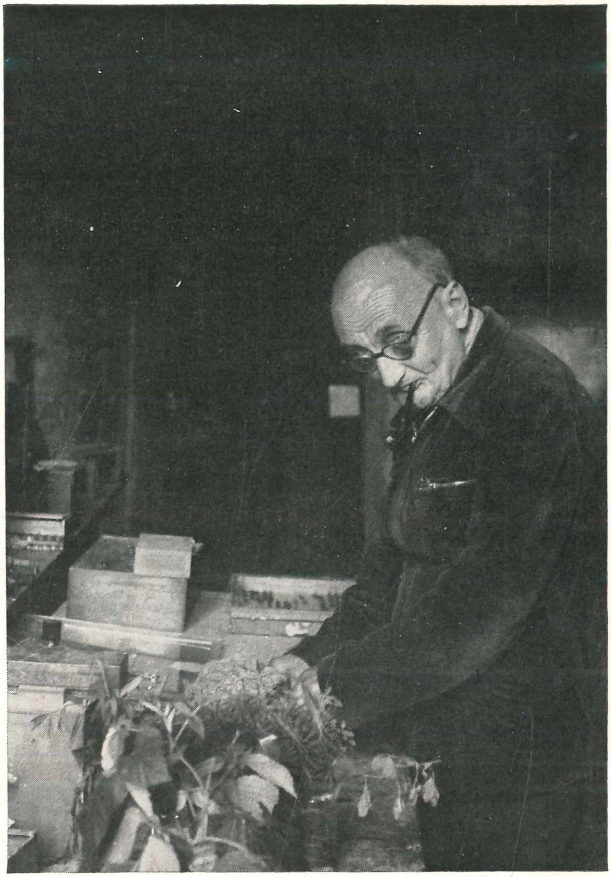


Abb. 4: Aufnahme von HANS ELSER in den ausgebrannten Räumen des Museums für Naturkunde in der Residenz um 1946.
Foto: GIESÜBEL

HANS ELSER begann mit dem Kriegsende aufzubauen. Durch seine politische Vergangenheit gut beleumundet hatte er gewisse Möglichkeiten. So erließ er schon am 4. Oktober 1945 (!) einen in Tusche geschriebenen repräsentativen Aufruf, das „in Jahrzehnten geschaffene Werk des Fränkischen Museums für Naturkunde nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen. Dafür bürgt schon der rasche Einsatz des derzeitigen Präparators und stellvertretenden Verwalters mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften, Erfahrungen und Mitteln“ (Abb. 4).
HANS ELSER hatte seine Kräfte überschätzt. Als Einzelkämpfer vor dem Hintergrund eines liquidierten Naturwissenschaftlichen Vereins und einer aufgehobenen Museums-Fördergesellschaft mußte er auf Drängen der Baye-

rischen Garten- und Schlösserverwaltung bald weichen, die das Museum wohl nie mit großer Begeisterung in ihren Räumen gesehen hatte. Der Schatz an naturkundlichen Materialien und Informationsbeständen aus über 50 Räumen wurde ersatzlos als verloren betrachtet, der Versuch ein Sammelzentrum der unterfränkischen Lebensraumforscher zu erhalten, zerstört.
So führte der Weg des HANS ELSER in die Einsamkeit des Sozialhilfeempfängers.

Alter und Tod
oder „in der Zeit unendlichen Waffenstillstandes"

Moltkestraße-Mainaustraße waren seine Stationen. Aber HANS ELSER gab nicht auf. Bald schrieb er wieder seine kleinen naturkundlichen Berichte für die Tagespresse, widmete sich Untersuchungen über die heimische Fauna, so den damals in Massenentwicklung befindlichen Berberitzen-Blattwespen in Würzburg, begann zersplittert Aufzeichnungen zu schreiben, ohne recht voranzukommen, ordnete seine Blätter und Schriften nach einem minutiösen Registriersystem. Besonders aber traten mehr und mehr seine Pilzberatungstätigkeiten in den Vordergrund. Bald hing an seiner Türe das selbstgemalte Pilzberatungsschild und viele, viele Pilzsammler kamen zu ihm, um sich ihre Funde beurteilen zu lassen. Er hielt engen Kontakt mit Pilzexperten, besonders mit der Zentralstelle für Pilzforschung und Pilzverwertung München, mit deren Leiter DR. BÖTTICHER ihn ein freundschaftliches Verhältnis verband. Er wirkte an Pilzausstellungen des Hausfrauenverbandes (1961) in der Residenz und des Naturwissenschaftlichen Vereins (1971) in der Otto-Richter-Halle mit, versuchte ein lustiges Pilzbuch zu zeichnen (Abb. 5). Es ging ihm äußerlich schlecht: „Ich liebe die Menschen samt ihren Schwächen und deshalb lieben sie auch mich; nur die Dummen, die fürchten oder hassen mich gar. Manche sind mir sogar neidisch, sie wissen ja nicht, daß ich der Ärmste unter ihnen bin. Ich habe eine kleine Rente von sage und schreibe 151 DM im Monat, davon gehen 50 DM für Miete ab, dazu kommt noch Heizung, Licht, Kleidung und Ernährung, ja, ja, das ist das deutsche Wunder! Es ist nur gut, daß ich doch reich bin; meine Gesundheit und mein Humor sind mein Vermögen."
So erlebte jeder, der HANS ELSER besuchte, einen „schenkennden Menschen". Er erzählte und gab durch sein geschlossenes Weltbild Mut und Vertrauen; kein Wunder, daß er bald Prediger einer christlichen Sekte wurde und hier ein eigenwilliges aber tröstliches Evangelium von Jesus Christus verkündete:

„Alle Kreatur wartet auf die Offenbarung!
Nehmt es doch an, das große Bilderbuch des Werdens, in dem die Wesenheit sich ganz hingegeben hat, um sich in ihr zu gestalten! Darum sollen wir ja werden



Abb. 5: Maronenröhrling. Aquarellzeichnung zu einem Pilzbuch von HANS ELSER um 1958.

wie die Kinder, sollen mit offenen Armen hinreifen zur jugendlichen Ausgelassenheit, zum herrlichen Frohsinn köstlichen Wachstums, jubilierender Freude und herzlicher Anmut! *Heiden* verehren selbst die tote Kreatur und es gibt Völker, die selbst das getötete Wild um Verzeihung bitten, weil sie es töten mußten! — Welch

eine Ehrfurcht vor dem Leben! Oh, gebt doch der Jugend solchen Glauben und Ihr gebt ihr das Paradies! — Oh, höret doch auf das Kyrie der Amsel, auf das Staccato-Credo der Nachtigall, auf das hochstrebende Gloria der Lerche und auf das seufzend klagende Miserere der Dompfaffen oder Gimpel! — Ja, dann stünde der Gnadenstuhl wirklich auf dieser Erde, aber niemand will ja in Gnaden = im Genahten leben. Man verschließt sich ja selbst die Türe zum Paradies, spielt gerne den Engel mit dem feurigen Schwert des gegenseitigen Hasses im zerstörenden Vernichtungsfeuer unguten Willens menschlichen Wahnsinns. Man will sich nicht mehr dem nahen, von dem man sich gegenseitig und wissentlich selbst vertrieben hat. *Erbsünde?* Was ist sie anderes, meine Lieben, als das große Verbrechen, sich von dem entfernt zu haben, was einem zur Pflege und Erhaltung übergeben worden war? — Oh, Ihr Armen, die Ihr das Nackte so fürchtet und das Sinnfällige bekleiden wollt, das die Wesenheit in ihrem Wirken nackt und wahr gelassen hat.

Seine Freunde beschenkte er zum Jahreswechsel mit Gedanken und Gedichten, ohne daß dies immer recht verstanden wurde, und doch, welche Poesie und Erfahrung steckt hinter seinen Zeilen (1961):

Würden nicht die Menschen sein,
Ein Jahr zög wie das and're ein,
Ohn' Sang und Klang und Knalleffekt!

Die Erde selbst nicht stille steht,
„Ade" zu sagen, weil ein Jahr vergeht,
Oder zu begrüßen, was vor der Türe steht!

Selbstlos geht sie ihre Bahn,
Was geht sie der Kalender an?
Hat ja nur der Mensch erdacht
Und sich so s e i n J a h r gemacht!

Im hohen Alter begegneten ihm die Menschen seiner Umwelt mit Respekt, sogar mit Verehrung. Er war geistig jung geblieben, immer wieder fanden Mädchen und Jungen — manchmal mißverstanden — zu ihm und hörten seine Geschichten, er lehrte ihnen das Modellieren von Pilzmodellen, aber er lehrte ihnen, wenns not tat, auch Rechnen und Schreiben und dann nicht nachgiebig sondern hart, mit der Erfahrung seines Alters und half manchem Mutlosen über die Klippen hinweg.
„Dazu kommt noch meine viele Jugend, die mich überall braucht. Haben sie kleine Verletzungen, kommen sie zu mir, klappt etwas nicht bei den Aufgaben in der Fortbildungsschule oder gar in der Lehre, geht man zu mir; der kann helfen! ... Ich habe drei Vögel, der eine ist der meinige, die anderen sind wirkliches Federvieh und fliegen frei bei mir im Zimmer herum, Käfige gibt es bei mir nicht! ..."
In seinen späten Jahren wurde ihm die Ehrung der Bayerischen Verdienst-

medaille zuteil, die ihm von der Stadt Würzburg überreicht wurde, ein ungewöhnliches Ereignis für einen vergessenen Mann, das er nicht ehrerbietig sondern bewußt annahm. Er war Ehrengast bei der 75-Jahrfeier der Entdeckung der Röntgenstrahlen in der Physiko-Medika 1973, der Naturwissenschaftliche Verein erinnerte sich seiner und seiner Geburtstage. Immer wieder überraschte es die Hörer, den einfachen Mann sprechen zu hören, klar, deutlich, diszipliniert und auf großem Wissenshintergrund.

Ein schwerer Verkehrsunfall mit der Würzburger Straßenbahn brachte ihm im Alter von 85 Jahren einen Oberschenkel-Basis-Bruch, den er mit großer Zuversicht ausheilte. Voller Mut ging er ans Werk, um doch seine Aufzeichnungen zu vollenden.

Als Vorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg kam ich bald mit ihm in Kontakt, manche Nächte saßen wir zusammen und er wurde nicht müde zu berichten und zu erzählen. Nicht leicht war es, ihn auf ein Thema zu fesseln, bald zogen seine Gedanken in andere Richtung und ließen ihn nicht mehr los, er war ein großer Erzähler.

Ich habe mich oft gefragt, warum dieser Mensch nicht einer der ganz Großen seiner Zeit geworden war: Ein beherrschender Maler (Abb. 6), ein begnadeter Dichter oder Schriftsteller, ein genialer naturwissenschaftlicher Beobachter, ein flammender Priester oder ein demagogischer Politiker. Die Substanz lag in ihm verborgen: Ich meine, es war die Unfähigkeit eines universell angelegten Geistes sich zu beschränken, es war aber auch der ihm früh eingeprägte Wunsch, in einer von Leistung beherrschten Gesellschaft zu sich selbst zu finden: „Wir sollten alle spielende Menschen sein, wie es der Maler, der Bildhauer, der Musiker, der Dichter und ganz besonders jede Mutter ist. Denn wir gehen Zeiten entgegen, die uns große Änderungen in jeder Beziehung bringen und da brauchen wir solche Menschen."

„Wo bleiben Pflanzen-, Tier- und Vogelschutz? Sollen das nur papierene Verordnungen sein? — Ist daran die heutige Jugend schuld oder ist es die Voreingenommenheit der Älteren und die Voreingenommenheit der Kreise, für die nach ihrer Meinung eine solche Pflicht nicht besteht? Wie kann man von einem Volk Anerkennung solcher Schuldmaßnahmen verlangen, da Führungen der Staaten und die sich unfehlbar dünkenden Konfessionen solches in gleichgültiger Weise außer Acht lassen? Naturschutzbewegung, Denkmalspflege, Jugendschutz und Menschenschutz sind selbst für christliche Kulturstaaten „Nichtige Angelegenheiten".

Vielleicht war er nur der moderne Seher, seiner Zeit weit voraus, belächelt und mißverstanden — Haferl, der Prophet? Als er rasch und unvermittelt verstarb, schwand mit ihm ein Mikrokosmos an Erfahrung und Wissen, der nicht mehr herzustellen ist. Dieser Bericht ist ein kleiner Dank an den väterlichen Freund!

„Immer ist das Sterben ein „Erlöungswerk" für das Einzelindividuum, ein



Abb. 6: Die Eule der Weisheit, Symbol des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg, in der Darstellung von HANS ELSER.

Sieg über den Tod. Denn Tod ist keine Vernichtung, denn Vernichtung wäre schlimmer als Tod. Der Entschlafene hat überwunden und kann sich freuen im Vaterhaus. Darum wollen wir den Entschlafenen die Ruhe im Vater gönnen und ihnen ein ehrendes Gedenken *ohne Trauer* bereiten, damit sie sich unser nicht schämen müssen."

Anschrift des Verfassers:

DR. G. KNEITZ, Wiss. Rat u. Professor, K.-Schnetter-Straße 34, 8702 Rimpar

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Kneitz Gerhard

Artikel/Article: Haferl, der Prediger oder über die Kunst trotzdem zu leben 93-112